

Die Stellung des Menschen in Gesellschaft und Wirtschaft*

Wer ist die Gesellschaft?

Die Gesellschaft sind *wir*; Gesellschaft besteht nur in den gesellschaftlich verbundenen Menschen, nicht außer ihnen, weder neben noch über ihnen; weil nur *in* ihnen, darum auch nur *für* sie.

Bei der *Familie* ist uns das ohne weiteres klar; kein Mensch kommt auf den Gedanken, die Familie irgendwo außerhalb von Vater, Mutter und Kindern zu suchen; sie und niemand anders *sind* die Familie; anders bei den gesellschaftlichen *Großgebilden*, am meisten bei Staat und Kirche; da erliegen wir leicht der Täuschung, sie seien etwas, das außer uns besteht und uns gegenübersteht.

Nichts ist gefährlicher als diese Neigung zur Hypostasierung, die in Wirklichkeit eine Mystifikation ist. – Klasse, Rasse und was immer, sie sind nichts anderes als die Menschen, die in ihren klassen- oder rassenmäßigen Merkmalen übereinstimmen und auf Grund dieser Gemeinsamkeit auch gemeinsame Interessen, gemeinsame Ziele usw. haben und sie gemeinsam verfolgen.

Wer eine gesellschaftliche Klasse bekämpft, der bekämpft die Menschen, die dieser Klasse angehören; wer eine Rasse, sei es eine wirkliche oder eine ideologisch konstruierte, ausrotten will, kann gar nicht anders als die Menschen umbringen, die dieser Rasse angehören oder zugerechnet werden.

Selbstverständlich ist die Gesellschaft *mehr* als die bloße Summe der einzelnen; das „Mehr“ besteht in ihrer Verbundenheit, konkret in dem, was sie verbindet. Die arbeitsteilige Gesellschaft ist sehr viel mehr als die Summe derer, die Teilarbeiten leisten; dieses „Mehr“ besteht bzw. hat seinen Grund in der formellen und informellen Organisation, d. i. dem Organisiert-Sein und den organisierenden Maßnahmen und Einrichtungen, die Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung ermöglichen und sichern.

Die Jugend bedarf des Schutzes gegen die gefährlichen Mystifikationen; eine der wichtigsten und verantwortungsreichsten sozialkundlichen Aufgaben der Jugendbildner sehe ich darin, die jugendlichen Menschen gegen diese Mystifikationen zu *immunisieren*.

Eine Auffassung von der Gesellschaft legt das Schwergewicht derart auf die einzelnen, die ihre Glieder sind, daß die gesellschaftliche Verbundenheit als etwas Bei-

* Vortrag, gehalten auf der v. 26.–30. 8. 1968 in Graz vom (Österr.) Bundesministerium für Unterricht veranstalteten Arbeitstagung „Wirtschaftskunde“ für Professoren der allgemeinbildenden Höheren Schulen.

läufiges, Nebensächliches, Zufälliges angesehen und behandelt wird, das man nutzt, wenn es einem paßt oder Vorteil bringt, und dem man sich zu entziehen sucht, wenn es einem lästig wird oder Opfer verlangt: *individualistische* Konzeption.

Eine andere Auffassung legt das Schwergewicht ganz auf die gesellschaftliche Verbundenheit, so daß die einzelnen, die Glieder der Gesellschaft, fast oder ganz nur noch als Rädchen der großen Maschine erscheinen. Wie die Maschine zwar auch nur in ihren einzelnen Teilen besteht, die aber erst durch den Zusammenbau zum sinnvollen Ganzen der Maschine werden, so werden hier die Gesellschaftsglieder als in sich uninteressante, auswechselbare Teile des allein als sinnvoll anerkannten gesellschaftlichen Ganzen angesehen und behandelt: *kollektivistische* Konzeption.

Beide Konzeptionen – wie alle Simplifikationen – liegen unserem abstraktiven Erkenntnisvermögen sehr und haben den Vorzug, mit großartiger Konsequenz deduziert werden zu können; das ist ihr bestrickender Reiz.

Die gesellschaftliche Wirklichkeit *trotzt* dieser Simplifikation. Mit abstraktivem Denken läßt sich niemals die konkrete Wirklichkeit erfassen, sondern immer nur eine Seite der Wirklichkeit, eine ihr *abgezogene Haut*. Die Wirklichkeit – das Konkrete – ist niemals einseitig, sondern mehrseitig, zum allermindesten zweiseitig.

Bei der Gesellschaft kommen wir mit Vorgehen von *zwei* Seiten aus: einerseits von den einzelnen, den Individuen, andererseits vom gesellschaftlichen Ganzen, dem Kollektiv. Nur eine solche „Zweiseitigkeitslehre“ kann der gesellschaftlichen Wirklichkeit gerecht werden. Diese Realistik muß sie erkaufen durch Verzicht auf die großartige Konsequenz der Einseitigkeitslehren; diesen Preis wollen manche nicht zahlen¹.

Sehr wichtig, um die jungen Menschen an die Gesellschaft heran und in ihr Verständnis einzuführen, scheint mir die Art, wie man die Gesellschaft oder überhaupt die Sozialanlage des Menschen *begründet*. Man kann sie ableiten aus der Unzulänglichkeit und der daraus sich ergebenden Ergänzungsbedürftigkeit des Menschen; man kann sie auch ableiten aus seiner *Vervollkommnungsfähigkeit*: der Mensch ist ausgestattet mit einer Fülle von Anlagen und Fähigkeiten, die auf die Gemeinschaft angelegt sind und nur in ihr sich entfalten können; es gibt einen Reichtum an Werten, die ihrer Art nach nur in der Gemeinschaft verwirklicht werden können. Liebe, Dankbarkeit, Vertrauen, die ganze Fülle der Kulturgüter sind nur *interpersonal* seins- und denk-möglich!

Die erste Begründung läßt die Gesellschaft als einen Notbehelf erscheinen, beinahe als ein *notwendiges Übel*; die zweite erweist sie als den Raum höchster und umfassender *Werterfüllung*.

Wollen wir die jungen Menschen für die Gesellschaft warm machen und sie zur Verantwortung für die Gesellschaft erziehen, dann dürfen wir nicht bei der ersten

¹ Die katholische Soziallehre hat diese Zweiseitigkeitslehre unter dem Namen „Solidarismus“ ausgebaut; die Ökumene verkündet seit Amsterdam (1948) die „verantwortliche Gesellschaft“; alles, was zur „verantwortlichen Gesellschaft“ im Sinn der Ökumene gehört, ist ihr mit dem Solidarismus der katholischen Soziallehre *gemeinsam*.

Sicht der Gesellschaft stehenbleiben, sondern müssen ihnen vor allem die zweite Sicht zeigen.

Auch Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung erschöpfen sich nicht in ihrem Nutzeffekt, sondern bieten ein Höchstmaß von Gelegenheit, einander Vertrauen entgegenzubringen und Verantwortung für andere zu tragen. Warum lehnen unsere Arbeiter, namentlich bei gefahrgeneigter Arbeit, alle „Springersysteme“ des Schichtwechsels ab? Weil sie mit denen zusammenarbeiten wollen, die und deren Reaktionsweisen sie kennen und auf deren Verlässlichkeit sie *Vertrauen* haben.

Einen zentralen Platz in der Gesellschaftslehre nimmt der Begriff des *Gemeinwohls* ein.

Manche meinen, er sei inhaltsleer und nennen das „formal“; jeder stecke in den Begriff das hinein, worauf er Wert lege. Richtig ist, daß das „Gemeinwohl“ nicht in einem ein für allemal festzulegenden Güterquantum oder Gütersortiment besteht; richtig ist auch, daß es in der pluralistischen Gesellschaft über das, worin *konkret* das Gemeinwohl bestehe, Meinungsverschiedenheiten gibt. So z. B. unterscheiden sich politische Parteien, wenn sie keine getarnten Interessenvertretungen, sondern wirklich das sind, als was sie sich ausgeben, durch ihre verschiedene Meinung darüber, was hier und jetzt zum Gemeinwohl gehört oder um des Gemeinwohls willen erforderlich ist. Unbestreitbar besteht aber auch eine weitgehende Übereinstimmung. Die zahllosen Dinge, die in internationalen Abkommen geregelt sind, zählen offenbar nach der Meinung all dieser vertragsschließenden Staatsregierungen zum Gemeinwohl. Reinhaltung der Luft und der Gewässer, Verhütung von Seuchen, von Überschwemmungen und Feuersbrünsten werden von allen vernünftigen Menschen als Elemente des Gemeinwohls angesehen.

Viel Verwirrung läßt sich ausräumen, wenn wir zwei *verschiedene Bedeutungen* unterscheiden, in denen das Wort „Gemeinwohl“ gebraucht wird, einmal als *Dienstwert*, das andere Mal als *Selbstwert*.

Im sozialphilosophischen Schrifttum ist meist (nicht immer) Gemeinwohl als *Dienstwert* gemeint: der Inbegriff all der Voraussetzungen oder Bedingungen, die *erfüllt sein* müssen, oder was dasselbe ist, die der einzelne *vorfinden* muß, um durch Regen seiner Kräfte erfolgreich sein eigenes Wohl, seine menschliche Entfaltung und Vollendung verwirklichen zu können.

Die Tätigkeit gerade der öffentlichen Gemeinwesen – Ortsgemeinde und Staat – besteht wesentlich darin, diese Voraussetzungen und Bedingungen zu schaffen. Dahin gehören Friede, Rechtssicherheit, funktionierende Verwaltung, aber auch öffentliches Schul- und Gesundheitswesen usw. Das öffentliche Schulwesen macht es uns möglich, Kenntnisse und Bildung zu erwerben, die uns ansonsten unzugänglich wären; das öffentliche Gesundheitswesen eröffnet uns die Aussicht, bei vernünftiger Lebensweise gesund zu sein und bleiben zu können usw. – alles *Dienstwerte*, die uns zu Gebote stehen; sie für uns nutzbar zu machen, ist unsere Sache.

Im *politischen* Sprachgebrauch ist wohl mindestens ebensooft das Gemeinwohl als *Selbstwert* gemeint: allgemeiner Wohlstand, hoher Bildungsstand, blühendes kultu-

relles Leben – alles Güter, die um ihrer selbst willen geschätzt und erstrebt werden und die im *gemeinsamen* Besitz aller dafür empfänglichen Glieder des Gemeinwesens sind. Ein hochgebildeter Mensch sein und Glied eines Gemeinwesens sein, dessen Glieder durchweg auf hoher kultureller Stufe stehen und in dem eine entsprechende kulturelle Atmosphäre herrscht, die man ein- und ausatmet, das ist zweierlei; ersteres kann Einzelbesitz eines einzelnen sein, letzteres ist ein Gemeingut, an dem allen die Teilnahme offensteht.

Das *vollkommene* Gemeinwesen wäre jenes, in dem alle wahrhaft menschlichen Güter (Kulturgüter) verwirklicht sind und alle seine Glieder nach Maßgabe ihres Fassungsvermögens daran teilhaben. Dieses vollkommene Gemeinwesen sollte das – selbstverständlich nie zu erreichende – Ziel aller Politiker und aller Politik sein.

Was ist die Wirtschaft?

Eine höchst merkwürdige Erscheinung: fast alle Autoren der Wirtschaftswissenschaften bringen in ihren Büchern gleich zu Beginn Ausführungen über den *Erkenntnis*-gegenstand ihrer Wissenschaft, aber kaum jemals etwas über den *Erfahrungs*-gegenstand, mit dem sie es zu tun haben. Wissen die Nationalökonomien wirklich nur, was *an* ihrem Gegenstand sie interessiert, aber nicht, was denn dieser Gegenstand – die Wirtschaft – überhaupt ist? Bis zu einem gewissen Grad ist dem tatsächlich so; E. Egner (Göttingen) meint, die Nationalökonomie oder jedenfalls deren vorzugsweise naturwissenschaftlicher Verfahren sich bedienende Richtung sei „mit ontologischer Blindheit geschlagen“. Wenn dem so ist, dann möchte ich Ihre Aufgabe in der Schule darin erblicken, ihren Schülern diesen ontologischen Star zu stechen. Sie werden sehen, daß das alles andere als einfach ist; das tiefe Schweigen der Nationalökonomien über den Erfahrungsgegenstand ihrer Wissenschaft kommt nicht von ungefähr!

Zwei Begriffsbestimmungen, die versucht worden sind, wollen wir in Augenschein nehmen.

W. Sombart nennt die Wirtschaft „Kulturfunktion der Unterhaltsfürsorge“. Darin steckt viel Richtiges. Wir wirtschaften, um für unsern Lebensunterhalt zu sorgen, ja vorzusorgen, und dieser riesenhafte Sozialprozeß, in dem das vor sich geht, ist kein Mechanismus oder Automatismus, kein bloß nach naturgesetzlichen Normen ablaufendes Geschehen, kein bloßer „Ablauf“, sondern menschliche Geschichte, getragen und geleitet zum mindesten *auch* von kulturellen Strebungen und geleitet durch kulturelle Wertüberzeugungen: „Kulturfunktion“.

Aber mit Unterhaltsfürsorge ist nach der einen Seite zu *viel*, nach der anderen zu *wenig* gesagt. Der Mensch beschafft Mittel nicht nur zur physischen Daseinserhaltung, sondern für ein kulturelles Leben, gleichviel ob es um echte kulturelle Werte oder um Dinge kreist, die kulturelle Unwerte sind; dem will Sombart mit der Kennzeich-

nung als „Kulturfunktion“ Raum geben, aber durch Unterhaltsfürsorge schließt er es wieder aus.

v. *Gottl-Ottlilienfeld* definiert Wirtschaft als „Gestaltung menschlichen Zusammenlebens unter der Rücksicht ständigen Einklangs von Bedarf und Deckung“. Hier ist ohne Einschränkung die Rede von Bedarf und Deckung; jeder menschliche Bedarf ist eingeschlossen, auch der Rüstungs- und Kriegsbedarf, den man kaum zur „Unterhaltsfürsorge“ zählen kann. Die spezifische Aufgabe der Wirtschaft soll sein, zwischen Bedarf und Deckung Einklang herzustellen; noch mehr: ständigen Einklang. Wir stimmen zu: ein Mißverhältnis zwischen Bedarf und Deckung wäre eine *Mißwirtschaft*, aber da stoßen wir schon wieder an: auch Mißwirtschaft ist eine Art von Wirtschaft, nur eben keine erfreuliche. *Gottls* Definition paßt also nur auf eine Wirtschaft, wie sie ihrer (unserer?) Intention nach sein soll, eine *sinnhafte* Wirtschaft; sie enthält ein Qualitätsmerkmal, dem die Wirtschaft genügen muß, wenn anders sie ihren Sinn erfüllen soll, aber eben dies tut sie nicht immer. – Schließlich noch: *Gestaltung menschlichen Zusammenlebens* unter der Rücksicht . . . : um Bedarf und Deckung in Einklang und gar erst in ständigem Einklang zu halten, bedarf es einer darauf ausgerichteten, dazu geeigneten Ordnung oder Gestaltung unseres menschlichen Zusammenlebens; diese Ordnung oder Gestaltung ist gewissermaßen der Wurzelboden, aus dem eine sinnhafte, ihren Sinn erfüllende Wirtschaft erblüht.

In der *Sprache des Alltags* verstehen wir unter Wirtschaft etwas ganz anderes: das uns umgebende Geschehen in Gütererzeugung und Güterverteilung, den Produktions- und Distributionsprozeß und die ganze ihm dienende Apparatur: die Fabriken, die Banken und Versicherungen, die Verkehrsmittel usw.; wenn unsere Unternehmer, gleichviel ob selbständige oder beauftragte Unternehmer (Manager) „die Wirtschaft“ sagen, dann meinen sie *sich selbst*.

Aber sowohl Produktion wie Distribution sind keine wirtschaftlichen (ökonomischen) Prozesse, sondern *technologische*. Die Semmeringbahn zu bauen war namentlich für die damalige Zeit eine großartige technische Leistung. An der Spitze eines Stahlwerks braucht man keinen Kulturpolitiker der Unterhaltsfürsorge, auch keinen „Gestalter der menschlichen Gesellschaft“, sondern einen Fachmann des Hüttenwesens. Selbst der Finanzdirektor im Vorstand des Stahlwerks, ja selbst der Leiter einer Großbank hat es mit *finanztechnischen* Problemen zu tun, aber weder mit Kulturfunktion der Unterhaltsfürsorge noch mit „Gestaltung menschlichen Zusammenlebens unter der Rücksicht . . .“.

Wir suchen die Wirtschaft, und sie scheint vor uns zu fliehen; wir suchen den wirtschaftenden Menschen und finden ihn nicht. Jagen wir einem Phantom nach? Aber wir haben ja von dem angeblichen dritten Sektor der Wirtschaft, der Konsumtion, noch nicht gesprochen: vielleicht finden wir dort, was wir suchen? Nein, auch die Konsumtion, der Endverbrauch der Güter, ist technologisches Geschehen; wenn wir essen und trinken, haben wir weder die Meinung noch die Absicht, uns wirtschaftlich zu betätigen; ebensowenig, wenn wir ein Konzert hören oder ein schönes Buch lesen,

beides Akte des Endverbrauchs, die wir uns gestatten, wenn wir unser Pflichtenpensum absolviert haben.

Was die Wirtschaftswissenschaft durchleuchtet hat, das sind vor allem die Tauschakte des rechtsgeschäftlichen Tauschverkehrs, zum anderen Mal die technologischen Umwandlungen oder Umsätze, bei denen wir Einsatz und Ausstoß (input und output) unter der Rücksicht ihres in Geld ausdrückbaren Werts vergleichen. Aber damit sind wir beim Erkenntnisgegenstand der Wirtschaftswissenschaft, aber wieder nicht bei ihrem Erfahrungsgegenstand.

Wer wirtschaftet? Nun müssen wir doch, wie vorher bei der Gesellschaft, die Frage nach dem „wer“ stellen.

Der griechische Name Oikonomia führt uns auf die Spur; die *Haushalte* wirtschaften, an erster und heute immer noch überragender Stelle die Hausfrau im kleinen Familien-Haushalt. Das ist bitter für die Männer, am bittersten für die Unternehmer, die sich selbst „die Wirtschaft“ nennen und ganz ehrlich glauben, sie oder doch ihre Unternehmen seien die Wirtschaft. (Wenn ein Unternehmen „wirtschaftet“, dann ist es insoweit ein Haushalt!) „Einklang zwischen Bedarf und Deckung“, das ist die Aufgabe und zugleich die hohe Kunst des Haushalts. Ein bestimmter Bedarf muß gedeckt werden; mit welchen Mitteln? Und wie sind sie zu beschaffen? Ein bestimmter Vorrat oder laufender Zustrom von Mitteln steht zur Verfügung; auf welche Bedürfnisse können und sollen diese Mittel verplant werden? Der Bedarf hat eine Untergrenze, das physiologische, dann das sog. kulturelle Existenzminimum; er hat aber keine Obergrenze, ist zwar nicht infinit, aber indefinit sowohl quantitativ wie qualitativ. Wie hoch wollen wir ihn ansetzen, vielleicht hinaufschrauben, um dann durch gesteigerte Anstrengung oder geschicktere Verfahrensweise die Deckung dafür zu suchen? Und vor allem: welche von den unendlich vielfältigen Bedürfnissen sollen mit Vorrang befriedigt werden? Welche Bedürfnisse oder deren Befriedigung passen zueinander und ergeben ein im Ganzen sinnvolles Leben im kleinen Haushalt der Familie oder im großen Haushalt der Nation? Zwischen Mittelverwendung (Bedarfsbefriedigung) und Mittelbeschaffung (Deckung) besteht ein vielfältig dialektisches Verhältnis. Dazu kommt die unübersehbare Vielfalt von Interdependenzen der Beschaffungsmaßnahmen untereinander, der Bedarfsbefriedigungen untereinander und wechselseitig zwischen beiden. Wünscht die Familie sich ein größeres Auto, dann muß die Frau vielleicht wieder verdienen gehen; bei kinderlosen Ehepaaren kann das vernünftig sein und insgesamt zum Einklang von Bedarf und Deckung auf kulturell höherem Niveau führen; in der Familie mit Kindern wird der höhere Verkehrsstandard auf Kosten der Befriedigung von Bedürfnissen gehen, die für das kulturelle Niveau dieser Familie von unvergleichlich größerer Bedeutung sind: höheres „level of living“ auf Kosten eines vielleicht tief gesenkten „standard of life“.

Wir haben es zu tun mit einem unübersehbaren Geflecht von Quantitäten und Qualitäten und schon darum überschreitet dieses „Haushalten“, gleichviel ob der kleinen Hausfrau oder des großen Staatenlenkers, die Kapazität jedes noch so leistungs-

fähigen Computers. Obendrein ist dieses Geflecht durchsetzt mit einem zweiten, kaum leichter übersehbaren Geflecht der *Mittelwahlen* und *Zielwahlen*. Jede Wahl eines Ziels ermöglicht, erleichtert, erschwert oder verunmöglicht zugleich das Erreichen zahlloser anderer Ziele, sowohl *unmittelbar*, insofern Ziele entweder sachnotwendig miteinander verbunden oder ohne weiteres miteinander vereinbar oder nur um den Preis des *Kompromisses* vereinbar sind („magisches Dreieck“!) oder sich wechselseitig ausschließen, als auch *mittelbar*, indem Mittel, die für ein Ziel in Anspruch genommen werden, eben damit für andere Ziele nicht mehr verfügbar sind. Dasselbe gilt von jeder Mittelwahl. Ein und dasselbe Ziel kann mit verschiedenen Mitteln erreicht werden; von der Wahl der dafür eingesetzten Mittel hängt es ab, welche anderen Ziele nunmehr mangels der dafür erforderlichen Mittel nicht mehr erreicht werden können; so schlägt die Mittelwahl wieder in den Bereich der Zielwahlen durch. Obendrein sind die meisten Ziele zugleich auch wieder Mittel zu weiteren Zielen und werden Mittel keineswegs immer ausschließlich unter der Rücksicht ihrer Tauglichkeit *als* Mittel gewählt, sondern aus gewissen Vorlieben oder dergleichen; eine solche Mittelwahl hat dann zugleich auch den Charakter einer Zielwahl.

Ergebnis

Das *spezifisch Wirtschaftliche*, deutlich vom Technologischen Verschiedene, findet sich weder in der Produktion noch in der Distribution noch in der Konsumtion, sondern ausschließlich in den *Wahlhandlungen* der Haushalte, gleichviel ob der Kleinhaushalte der einzelnen oder der Familien oder der Großhaushalte der Anstalten und öffentlichen Gemeinwesen Gemeinde, Staat, inter- und supranationale Institutionen.

Worum es geht, ist immer das Gleiche: der ständige, d. h. auf die Dauer gesicherte Einklang von Bedarf und Deckung auf der höchstmöglichen Stufe, wobei das „höchstmöglich“ nicht quantitativ, sondern qualitativ, nicht als Maximum, sondern als kulturelles Optimum verstanden sein will. Wir *kennen* schlichte Hausfrauen, die im Rahmen bescheidenster Möglichkeiten diese Aufgabe bewundernswert lösen; mit sehr begrenztem Einkommen verstehen sie es, ihrer Familie ein wirklich wohltuendes Heim und ein beglückendes Gemeinschaftsleben zu bereiten. Wir *wünschen* uns den begnadeten Politiker, der in seinen unvergleichlich größeren Dimensionen die Aufgabe ebenso glücklich löst für sein Volk und vielleicht für die Welt.

Welches ist nun nach allem die im Thema gefragte „Stellung des Menschen in der Wirtschaft“? Wir zögern nicht, für ihn die Stellung als deren Herr zu beanspruchen. Aber in welcher Eigenschaft soll er diese Stellung einnehmen: als Produzent (*causa efficiens*) oder als Konsument (*causa finalis*)?

Mit dieser Frage sind wir unvermerkt zurückgefallen auf den technologischen Bereich, den wir „die Wirtschaft“ zu nennen pflegen; daß die Wahlhandlungen, die

das Spezifische der Wirtschaft ausmachen und sie eindeutig von allem Technologischen abheben, souveräne Entscheidungen des Menschen, jedes einzelnen Menschen in seinem Verantwortungsbereich sind und nichts anderes sein können, darüber sind keine Worte zu verlieren.

Wie steht es um den *Verbraucher*? Man erzählt uns das Märchen vom Verbraucher als dem „König“ der (Markt-)Wirtschaft; vielleicht ist es sogar weniger ein Märchen als eine von den Werbefachleuten zur Manipulierung der Verbraucher klug erdachte Ideologie. Aber vielleicht sollte von Rechts wegen der Verbraucher *wirklich* König sein? Auf den ersten Blick sind wir wohl geneigt, dem zuzustimmen, denn wofür wird denn gewirtschaftet? Doch zur Bedarfsdeckung, also für den *bedürftenden* Menschen, und das ist der Verbraucher. Das stimmt; insofern ist er das Ziel, um dessentwillen wir wirtschaften. Das besagt jedoch nicht ohne weiteres, daß er dazu berufen sei, die Zügel der Wirtschaft in die Hand zu nehmen, um sie als ihr Herrscher zu dirigieren. Es könnte sein, daß die Produzenten, die es schließlich zu schaffen haben, das viel besser verstehen; dann sollte man es ihnen überlassen und dem Verbraucher eine Kontrollfunktion vorbehalten.

Die Wirtschaft, die wir hier als den Sachbereich der Mittelbeschaffung verstehen, interessiert uns zudem keineswegs ausschließlich unter der Rücksicht dessen, *was dabei herauskommt*, anders ausgedrückt des *Erfolgs*, mag er Ertrieb oder Ertrag heißen; ebenso sehr interessiert uns die Art und Weise des *Vollzugs*. Solange die große Mehrzahl der Menschen den größten Teil ihres wachen Daseins als *Produzenten* in dieser Tätigkeit steht, ist die Art und Weise, wie die Mittelbeschaffung vor sich geht, m. a. W. die Organisation und der Ablauf des Produktionsprozesses, von gleich großer, wenn nicht noch größerer menschlicher Bedeutung als der Ertrieb oder Ertrag. Letzterer muß für die Elementarbedürfnisse reichen, braucht aber nicht wesentlich darüber hinauszugehen, um ein menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen. Die *Vollzugsweise* dagegen kann und soll immer menschenwürdiger werden, in immer höherem Maß dem Menschen Gelegenheit bieten, in ihr seine besten Fähigkeiten zu betätigen und zu entwickeln; ihr Fortschritt soll dahin führen, dem Menschen immer weniger *Arbeitsleid* zuzumuten. Alles in allem sollte erreicht werden, daß der Mensch in dieser seiner Tätigkeit wächst und reift. Wenn wir darauf Gewicht legen, werden wir vielleicht doch dem Menschen als *Produzenten*, als *causa efficiens* der Wirtschaft die Herrscherstellung zuerkennen.

Die scheinbar theoretisch-spekulative Frage ist von eminent praktischer Bedeutung. Tut man besser daran, die Wirtschaft von der Produktions- oder von der Konsumtionsseite her aufzubauen? Nur ein Beispiel: setzt das Genossenschaftswesen mit seinen wirtschaftsreformerischen Bestrebungen erfolgreicher von der Erzeugerseite oder von der Verbraucherseite her an? So klein ist der Schritt von der abstrakten Theorie zu den praktisch-aktuellen Streitfragen!

Alle diese Ausführungen über die Stellung des Menschen in der Wirtschaft treffen zu für die Wirtschaft der gesamten Vergangenheit und auch noch der Gegenwart.

Das enthebt uns aber nicht der Verpflichtung, uns zu fragen und so gut wir können Rechenschaft zu geben, wie es *künftig* darum stehen wird. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit kann gesagt werden, daß ein tiefgreifender Wandel bevorsteht oder bereits im Gang ist:

Mit der steigenden Effizienz der Arbeit und dem entsprechenden Rückgang des zur Mittelbeschaffung benötigten Volumens an Arbeit wird der technologische Sachbereich, den wir „Wirtschaft“ nennen, die Kräfte und die Zeit des Menschen immer weniger in Anspruch nehmen; äußerstenfalls könnte er zur selben Zeit, da die Güterfülle ins Unübersehbare wächst, zu einer „Randerscheinung“ des menschlichen Lebens werden. Dafür gewinnt das spezifisch Wirtschaftliche, die ausgewogene Wahl von Zielen und Mitteln, immer mehr Raum und Gewicht; die menschliche *Entscheidungsfreiheit* und damit die *Verantwortung* wächst.